

Stephan Stockmar  
**Weshalb das Leben  
bei den Toten suchen?**  
Ein Versuch über *Michael Eumann*

*»Die Dinge werden für die Seele fruchtbar, wenn sie im Bezug zur Sinnlichkeit stehen. Ist dieser verloren, entziehen sie der Seele ihre Nahrung und lösen sich von ihrem Grund.«*

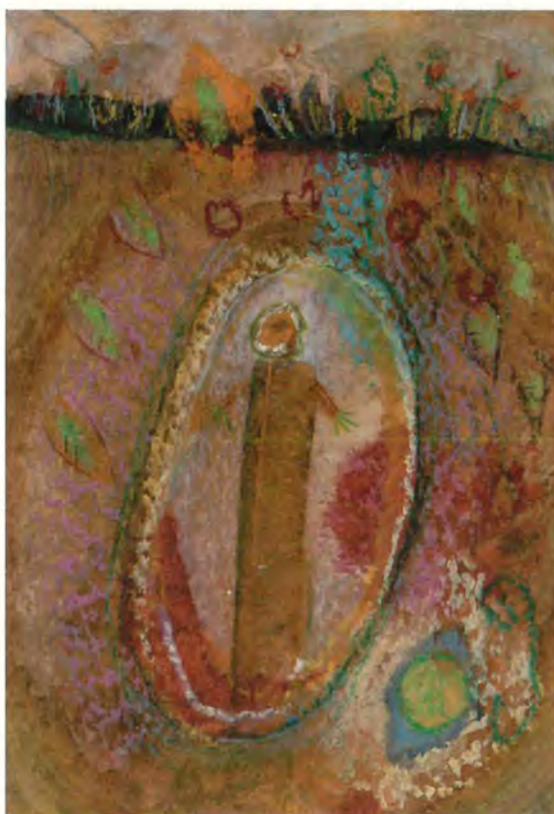
Die Bilder und Objekte von Michael Eumann verlieren nie den Bezug zur Sinnlichkeit. Sie erschließen sich der konkreten Wahrnehmung der Materialien, Farben und Formen und – durch diese hindurch – der in der Seele aufsteigenden Empfindungen und Gedanken. Die äußere Aufmerksamkeit wird unmerklich in eine innere überführt. Oder umgekehrt: Die »Ödnis gedanklich gebändigter Empfindung« wird durch die sinnliche Wahrnehmung belebt. So beginnt oder mündet auch jeder Mal- und Zeichenunterricht bei Michael Eumann mit einer Wahrnehmungs- und Aufmerksamkeitsschulung – für die natürliche und alltägliche Umgebung, für den eigenen Körper und die Seele, und für die Prozesse, die Innen und Außen miteinander verbinden.

Michael Eumann hat sich nie vorgenommen »Kunst« zu machen. Er hat Kunst auch nie studiert, und so scheut er sich auch, sich »Künstler« zu nennen. Das Leben hat ihn an die Kunst geführt. Während der Pubertät ist er immer wieder an die äußerste Grenze gegangen, hatte zahlreiche Unfälle, von denen ihn der letzte fast über die Grenze geführt hat: Etwas zerbrach im Sturz – und dann führen die Bilder dazwischen.

Diese Grenze begleitet ihn ständig – sei es im Erleben des Todes ihm nahe stehender Menschen, sei es in der Belebung der ihn umgebenden – gewordenen – Welt in seinen Sinnen. Aus dem Abgrund zwischen Leben und Tod steigen ihm die Bilder auf, und diese sucht er im Zeichnen und Malen zu bannen. Zunächst ganz unmittelbar. Es entstehen Selbstbilder und Bilder mit kleinen gespensterhaften Wesen. Nach und nach gelingt es ihm, in seinem vielfältig bevölkerten inneren Garten Ordnung zu schaffen – durch

Aufmerksamkeit auf die ihn umgebende Welt. Er sammelt unscheinbare Dinge, die aus dem Leben irgendwie herausgefallen sind: rostige Metallteile von alten landwirtschaftlichen Geräten, verwitterte Abfälle aus der Arbeit mit Holz, Schnüre, Drähte, Nägel, Steine, vergessenes Spielzeug, eine Feder ... und fügt sie (ohne sie eigentlich zu bearbeiten) zu etwas Neuem zusammen, schafft so Gleichgewichte und Aufrechten, Binnenräume und Raumgreifendes, Heiliges und Witziges. Auch seine Malgründe sucht er sich oft so zusammen; eine seiner Spezialitäten sind ausgediente Holzbügelbretter.

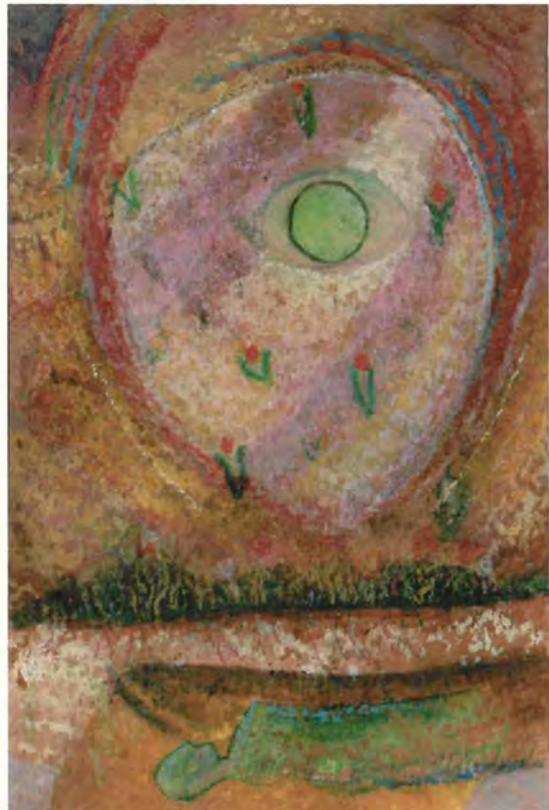
Michael Eumann studiert die Formen und Materialien, insbesondere auch die Farbe – praktisch wie theoretisch. Heute entstehen die Wesen und Gestalten nicht mehr aus unmittelbaren Projektionen, sondern aus der Arbeit mit der Farbe heraus. Der Umgang mit Farbe und Form wird ihm zum Instrument der inneren Schau. Seitdem ihm das gelingt, fühlt er sich tatsächlich als Maler.



»Der Garten«. Tryptichon,  
Mischtechnik auf Karton,  
16,3 x 11,2 / 19,3 x 10,3 /  
15,9 x 10,8 cm, 1993

Nie geht es ihm um Befindlichkeiten. »Die Befindlichkeit verdeckt das Sein« – außen wie innen. So *macht* er auch nicht seine Bilder und Objekte, sondern er *findet* sie wie seine Materialien »einfach« vor; geschult an der Sinneswahrnehmung tritt er voll Aufmerksamkeit an das Unbewusste heran und schaut, was werden will. »Das Ich, das sich bewusst verliert und in diesem Verlust wächst, ist das schöpferische Ich.«

Der geborene Kieler, der früh von zuhause auszog, verschiedene »Szenen« durchlaufen hat (wobei ihn stets seine eigene Bilderwelt schützte), lebt heute – nach Jahren in Hannover und der Lüneburger Heide – mit seiner Familie in eigenem Häuschen mit Garten auf dem Fleckbyer Haselberg nahe der Schlei. Sein Leben ist einfach und elementar – ganz ohne Askese. Er entzieht sich manchen Erscheinungen der modernen (Stadt-)Kultur, ohne weltfremd zu sein. Wo er auch immer ist bzw. womit er sich auch beschäftigt, sucht er Wirklichkeit zu erfahren – sei es in seinem Garten, auf



einer Wanderung durch das einsame Lappland oder auf seinen Ausflügen in die ›Moloche‹ Berlin oder Frankfurt, sei es in der Begegnung mit asiatischer Kultur oder Anthroposophie oder in der praktischen Auseinandersetzung mit digitaler Bildbearbeitung. Er begegnet auch sehr bewusst der Vergangenheit. Seine ›Vorbilder‹ reichen von sogenannter primitiver Stammeskunst über tibetische Gebetsteppiche, mittelalterliche Skulpturen, den Bildern von Hieronymus Bosch bis hin zu Paul Klee, Kurt Schwitters und Max Ernst. Mit Ihnen kommuniziert er; sie sind ihm wie geistesverwandt. Manchmal entstehen sichtbare Bezüge in seinem Werk – doch ohne jedes Epigonentum. So folgt er auch nicht einer einmal erworbenen Manier, selbst wenn er immer wieder zum Umgang mit seinen gefundenen Materialien zurückkehrt.

Das Finden führt ihn oft zu überraschenden Gestaltungen und Gestalten, die gelegentlich auch größere Ausmaße annehmen können. So entstehen wächterartige Figuren, die ihren Platz zwischen Haus und Garten, zwischen Bäumen, Büschen und Wiesenfläche suchen. Oder er fügt aus zerschnittenen Bildern und Entwürfen feine Miniaturen zusammen, die er neu übermalt. Zwischendurch entstehen gemalte Teppiche: sich verdichtende oder auch auflösende Farbgewebe zwischen sinnvoller Heiterkeit und erhabener Schönheit: Alter Teppich, Hochlandteppich, Engelsteppich, Teppich für Navigatoren, Fischteppich ... Dann wieder Blumenbilder: geheimnisvoll glühende nächtliche Gärten, ein österliches Garten-Tryptichon, der heitere Blumenfreund, eine »Blutblume«, aus der ein strahlender Engel erwächst. Das Studium des selbst angelegten Gartens vor der Haustüre und das des inneren Gartens fließen hier zusammen.

Dabei sind es nie Abbilder und auch keine allegorischen Darstellungen, die auf etwas nicht im Bild selbst Befindliches verweisen, sondern immer wirkliche Bilder oder bildhafte Wirklichkeiten, die gelegentlich ins Magische gesteigert sein können. Zeichenhaftes und unmittelbare Lebendigkeit fließen zusammen. Seine Wesen scheinen manches Mal in die mit dem Tode abgelegten menschlichen Leibeshüllen zu schlüpfen und diese neu zu beleben: auch hier wieder ein schöpferischer Umgang mit dem aus dem Leben Herausgefallenen. Es entsteht eine Zwischenwelt, eine Welt des Übergangs – Bannung und Erlösung zugleich. Sie weitet sich in den Kosmos, den der Mensch als Wanderer durchmisst. Oder der Mensch selbst weitet sich, die ihn umgebende Welt in sich aufnehmend, den Wesen und Dingen ihre Namen gebend.

Michael Eumann stellt sich sehr bewusst als Mensch in die Welt,

*»ihm war gesagt schweige. er rief blume.«  
Zeichnung, 1995*





*»Sehr alter Teppich«. Mischtechnik auf Papier, 29,5 x 20,8 cm, 2000*

Die Zitate stammen, wenn nicht anders angegeben, aus *Notizen zur Wahrnehmung* von Michael Eumann (Haselberger Hefte Nr. 1, Fleckeby 1998 – vergriffen; Neuaufgabe in Planung)

aber nie über diese. Den neuzeitlichen Menschen, der »meint, seine Welt erschaffen zu müssen« (aus *Bilder einer Reise*; siehe S. 64), betrachtet er mit großer Skepsis. Für ihn mündet diese Haltung in der Verödung sowohl der Seele als auch der Natur. Und gerade diese sucht er mit seinem Leben und seiner Kunst zu überwinden. »Weshalb das Leben bei den Toten suchen?« Diese Frage des Engels am Auferstehungsmorgen ist für ihn so etwas wie ein Lebensmotiv – die entscheidende Frage, die sich der Mensch heute zu stellen hat.

Die Absonderung von der Natur führt in den Tod und bringt Gewalt über andere und anderes mit sich. Die Teilnahme am Leben ist nur individuell zu leisten – durch Aufmerksamkeit und Vertrauen, Demut und Verantwortung: »Von der Wahrnehmung über Begriff und Urteil zur Fügung.«

»Seelischer Hunger ist nur durch das Leben zu stillen.«

MICHAEL EUMANN, geb. 1963 in Kiel. 1979 erste bildnerische Versuche, 1981 erste Ausstellungsbeteiligung, seit 1982 freischaffend als Maler und Objektmacher tätig. 1985 erste Veröffentlichung lyrischer und gedanklicher Texte. Gibt seit 1991 privat bildnerischen Unterricht. Seit 2001 finden auf dem Haselberg jährlich Werkstattausstellungen statt. Atelierbesuche sind dort nach Absprache ganzjährig willkommen. – Die Zeitschrift *DIE DREI* hat 2002 monatlich ein Blatt aus der Serie »Versuchsreihe« mit Texten von Joachim Blümke veröffentlicht. – Adresse: Haselberg 11, 24357 Fleckeby, E-Mail: eufleck@gmx.de.

»Der Fischer«. Acryl über  
Monotypie auf Papier,  
9,4 x 13,8 cm, 2003



Michael Eumann

## Über die Herkunft der Bilder

Sie sind schon da, wenn ich nur achtsam bin. Manche stark und raumnehmend, andere leise, mehr wie eine Ahnung von etwas ..., ein Blatt das aufweht, der Schwalbenflug, das Weiß der Riedsamens ...

Viele erfüllen mich. – Nur eine kleine Schicht Furcht und Gewohnheit hat sie überdeckt. Schaffe ich diese beiseite, sind sie fast vollständig sichtbar, und – als würde ich sie abpausen – braucht es nur wenig, um das Bild klar und wirksam zu heben.

Die fremderen aber, die über Jahre verdrängten Bilder sind wie in Fels gewachsen. *Ziellos* kann ich ihn abtragen. Ist dies endlich gelungen, erscheint meist etwas erstaunlich zart-zerbrechliches.

In manchen aber schläft ein echtes Grauen. Hier ist bildnerische Bannung nötig. Gelingt sie, so ist die Angst zur Kraft geworden.

In den Mythen der Inuit wird der Meeresraum, indem der Schamane ihn anhebt und hindurch schlüpft, zum Tor in eine geistige Welt.

Nimmt man das Meer als das Unbewusste und den Strand als die begriffliche Wirklichkeit, erscheint ein treffendes Gleichnis für den Weg zu einem im Inneren *schlafenden* Bild:

Stehend auf dem Boden der allgemeinen Realität schaue ich, was sich unter der Deckschicht des Unbekannten verbirgt. Ausgehend von Naturbetrachtung und maltechnischem Experiment *taste* ich in

»Erweckung«. Ölkreide und Aquarell auf Baumwolle auf Karton, 15,1 x 7,8 cm, 1991



das Begriffslose hinein. So wie in den Mythen dem Reisenden meist ein *Bote* zur Seite steht, nimmt sich der *Zufall* meiner an. Und gleich des aus dem Labyrinth führenden Fadens sichert das bewusste bildnerische Tun den Weg des Bildes in die Wirklichkeit.

Ob ich male, Collagen fertige oder an Objekten arbeite: Im Idealfall ist es ein Spiel, das sich *zwecklos* als sinnliche Erfahrung entwickelt, um später, wenn es zur Form geronnen ist, bewusst empfunden und bildnerisch geklärt zu werden.

Um ein *Bild aus sich selbst* zu finden, muss ich begriffliches Denken und Vorurteile im Zaum halten und den Wandlungen des bildnerischen Vorgangs folgen. Nur so berühre ich den Boden, aus dem etwas keimt und wächst.

In dieser achtsamen Hinwendung an etwas Unbekanntes entsteht eine neue Selbstempfindung: Das *ertastete* Bild ist mehr mein Eigenes als mein begriffliches Denken.

»Erdsegel.« Objekt aus Eisen-  
teilen, Holz, Seil und Draht,  
69,5 cm hoch, 1988



In meinen Objekten und Materialbildern ist das *Tasten* offensichtlich. Hier sind die Dinge, die das Bild brachten, noch unverhüllt zu sehen. Aber auch die Arbeiten, die keine Fundstücke als Grundlage haben, sind dennoch *gefunden*.

Augenblicke direkter Erfahrung schichten und verdichten sich nach und nach zu inneren Bildern, die im Arbeiten mit halbbewussten Techniken wie Monotypie, Übermalung und Collage auftauchen.

Jedes Bild, in dem ich zu etwas Unbekanntem kam – das in mir schlief und nun über die Arbeit zu einem Teil von mir geworden ist –, bringt mich auf dem Weg von der Vorstellung zur Wirklichkeit einen kleinen Schritt weiter.

Im Finden des Unbekannten in mir weitet sich mein Herz für das Unbekannte um mich her. Dies offene *In-die-Welt-Schauen* ist für mich die Quelle der Bilder und des Glücks.



»Stilles Wasser«. Ölkreide und Aquarell über Monotypie auf Papier, 29,5 x 25 cm, 2000

Michael Eumann

## Bilder einer Reise

I

Am Main stehend betrachte ich die Türme. Häuser mag ich sie nicht nennen. Alles um sich zu Beiwerk degradierend, drücken sie nichts anderes als Wille und Machbarkeit aus. Die Fassaden lassen meinen Blick nirgends Halt finden. Kommt die Sonne durch die Wolken, spiegeln sie grell verstärkt das blendende Licht.

Dom und Kirchen mit ihrer bei aller Größe noch menschlichen Proportion drängen mir keinen Gedanken an einen Architekten auf. Bei den Türmen ist es anders, hier spricht sich direkt die Persönlichkeit von Menschen aus. Wie Tempel einer Religion der Funktion stehen sie bezugslos zwischen Himmel und Erde. Keine

dieser astlosen Säulen trägt eine Blüte. Nichts öffnet sich nach oben oder wurzelt. Wie im endlosen Empordrängen erstarrt *kratzen* sie den Himmel.

Im Park an Chillida's Skulptur auf einer Bank sitzend sehe ich die neuen *Priester* sich begegnen. Erstaunlich eng der Kleiderkodex, die Art des Grußes, das geschäftige Eilen zum *Lunch*, von dort zurück ins Büro. Freundlich verschlossene Gesichter, schöne Menschen, Männer und Frauen, die schwarz-grau mich nicht anschauen, den direkten Blick meiden und über Qualitäten sprechen. Qualitäten des Restaurants, des Geschäfts. Viele gehen allein, mit be-

Rechts:

»Die Namensgebung«. Mischtechnik auf Holzfundstück, 164 cm hoch, 2003

Unten:

»(Der) Wanderer«. Mischtechnik über Papier und Collage auf Holz, 57 x 48 cm, 1985/86



stimmtem Schritt, das Handy am Ohr, abwesend durch die Herbstfarben.

Ich versuche aufzuschauen. Durch das Gold des Ahorns hindurch sehe ich diese Wände, die erscheinen sollen, als hätten sie keine Masse, und spüre die Stahl und Glas gewordene Formverehrung, die mich als etwas Gewachsenes, Lebendiges fremd werden lässt an diesem Ort – auf dieser Erde.

Später auf der Zeil höre ich einen Mann schreien. Er geht hastig wie ein eingesperrtes Tier auf und ab. Im Näherkommen sehe ich seinen Blick und höre, was er ruft: *Ein wirklicher Mensch würde hier nicht lächelnd vorüber gehen, er würde innehalten, nach links und rechts schauen, all die Toten sehen und weinen!*

Immer mehr Menschen verbringen immer mehr Zeit in bezuglosen entsinnlichten Zusammenhängen, arbeiten ohne ein sinnlich erfahrbares Produkt, nähren sich an künstlichen Sehnsüchten, leben von der Furcht und Verantwortungsflucht anderer.

Eben für dies stehen die Türme, deren räumliche Nähe zum Rotlichtviertel sicher kein Zufall ist. Hier wie dort wird die Erfahrung der Zerbrechlichkeit unserer Existenz durch den Glauben an Geld und die daraus entstehende Macht kompensiert.

## 2

Im ICE Großraumwagen haben am Tisch neben mir zwei Menschen ihr mobiles Büro eröffnet. Soweit ich nicht überhören kann, geht es um Windkraftanlagen und wie der erwirtschaftete Überschuss auf die Mitarbeiter zu verteilen sei. Die eine Meinung ist eine »sozialistische«. Alle Firmenangehörigen von der Putzfrau bis zur Leitung sollen zu gleichen Teilen Geld erhalten, da jeder mit seiner Kraft, an seinem Ort zum Erfolg beigetragen hat.



Die Entgegnung sprach sich für eine Staffelung nach Wichtigkeit aus. Ein einfacher Angestellter sei in zwei, drei Wochen zu ersetzen, ein leitender unentbehrlich. Nur die schwer zu ersetzenden Mitarbeiter hätten ein Anrecht auf die Erfolgsprovision.

### 3

Ich stehe im Hildesheimer Dom vor der Bernwardstür. Mächtig legen sich die Bilder in mich.

Ich sehe wie der Mensch aus dem Gestaltlosen erscheint, wie er einen Körper bekommt, seine Gefährtin erkennt und zu Bewusstsein erwacht, sehe wie das Bewusstsein ihm ermöglicht, die Verantwortung zu spüren und ihn verführt, sie weiter zu reichen. Und vielleicht ist gerade dieses Verschieben der Sünde von Adam auf Eva, von Eva zur Schlange der Grund für den Sturz aus dem Paradies.

Ich sehe den Menschen auf der Erde an Dingen sich nähren. Mehr und mehr verdichtet sich der Raum. Das Pflanzliche weicht zurück. Gebäude erscheinen. Begriffe bilden sich. Die Menschen teilen sich. Es gibt Hirten und Sesshafte, die pflügen.

Der Gott nimmt das Opfer des umherziehenden, beweglichen Abel. Verbittert schlägt Kain, der Weltveränderer, seinen Bruder in die Erde, aus der auf dem unteren Bild des zweiten Türflügels der lebendige Geist zu wachsen beginnt. Maria empfängt die Verkündigung.

Jesus wird in eine von Menschen veränderte Welt geboren. Keine Pflanzen umgeben ihn. Alles ist aus Stein. Er wird im Tempel aus Stein beschnitten und in die Zivilisation aufgenommen. Er wird vor dem in einem steinernen Palast thronenden Herrscher geführt, der ihn, unter Einflüsterung des Teufels stehend, richtet.

Auch hier, wie auf den vorhergehenden Bronzetafeln, keine Pflanze. Erst auf dem folgenden Bild der Kreuzigung beginnt das Holz, das Zeichen der Materie, an die der lebendige Geist sich widerstandslos schlagen lies, Knospen zu treiben.

Die drei Frauen, die Christus im steinernen Grab salben wollen, finden den Engel vor, der sie fragt, weshalb sie das Leben bei den Toten suchen. Im letzten Bild erkennt Maria-Magdalena Christus im Gärtner. Er ist im Begriff die letzte Wand zu überwinden, um in das Gestaltlose zurückzukehren.

Ohne die vielfältigen christlich-religiösen Deutungsmöglichkeiten zu berühren, ist die Bildfolge der Tür augenscheinlich als Weg des Menschen schlechthin zu lesen, der sich Kraft seines Bewusstseins,

bis in das Töten seiner lebendigen, in Naturvertrauen umherziehenden Abel-Seite hinein, von seiner Herkunft entfernt.

Er meint, seine Welt selbst erschaffen zu müssen.

Erst im Erfahren der kalten Leblosigkeit des *Gemachten* erwacht der Zweifel am egoistischen Selbst. Die aus dem *Gemachten* entstandene Gesellschaft versucht den Zweifel zum Schweigen zu bringen, indem sie uns an das Materielle bindet.

Der suchende Mensch erlebt den Zweifel. Er erfährt die Macht der Materie. Er lebt, wie es in einem Zen-Wort heißt, im Staub der Erde, nährt sich vom Staub der Erde – ohne an ihn zu glauben.

Dieses Nichtglauben an die Endgültigkeit der Welt, wie wir sie erleben, das Vertrauen in die Wandlungskraft des Lebens, befreit die gebundene Liebe in den Dingen und in uns.

#### 4

Es dämmt. Ich sitze im Garten einer Wassermühle und wasche meine Füße im eiskalten Bach. Es beginnt zu nieseln. Ich bin glücklich.

*»Die Rückkehr des Ikaros«.  
Mischtechnik auf Holzfundstück, 28,5 x 19,7 cm, 2003*

